

Supermarktleiter*in

Mitarbeiter*innen: Du musst dein Personal bezahlen. Indem du überwiegend Frauen in befristeten Teilzeitjobs beschäftigst, vielen nur den Mindestlohn bezahlst und viele Mini-Jobber*innen beschäftigst, kannst du die Lohnkosten drücken. (Quelle: Kleine Anfrage 18-12974 der Linksfraktion im Bundestag) Link <https://bit.ly/2XPrvj3>

Laufende Kosten: Du musst die Ladenmiete oder einen Investitionskredit, Beleuchtung, Transport, Arbeitskleidung des Personals und die Reinigung des Ladens bezahlen. Da die Fläche außerhalb der Stadt günstiger war, hast du einen großen Parkplatz gebaut, damit die Kund*innen mit dem Auto kommen. Damit sie nicht auf dem Markt oder in den kleinen Läden in der Innenstadt einkaufen, musst du die Ware viel billiger anbieten. Du musst deine Artikel bewerben, um zu erreichen, dass die Kund*innen zu dir kommen- nicht woanders hin.

Konkurrenz: Du musst immer neue Ideen haben, um dich von anderen Supermärkten abzuheben – entweder sehr billige Preise oder ein besonderes „Einkaufserlebnis“.

Risiken: Die vorbestellten Bananen kommen überreif an- dadurch verärgerst du die Kundschaft und sie kaufen das nächste Mal woanders ein.

Info-Box Geschichte: Die einst klassischen „Kolonialwaren“ wie Zucker, Kaffee, Tabak, Reis, Kakao, Gewürze und Tee finden sich heute ganz selbstverständlich in jedem Supermarkt. 1898, als diese Produkte noch als etwas Besonderes galten, gründete eine Gruppe von Einkaufsvereinen die „Einkaufsgenossenschaft deutscher Kolonialwarenhändler“ - kurz „E.d.K.“ Später wurde aus dieser Abkürzung der Name EDEKA - heute eine große und allgemein bekannte Supermarkt-Kette, die ihre Ursprünge heute so beschreibt: "Um die Jahrhundertwende ändert die Industrialisierung nicht nur den Alltag, sondern bringt auch Kolonialwaren wie Kaffee, Kakao, Gewürze und Südfrüchte nach Deutschland. Sie sind die Grundlage für die neue Geschäftsidee. Einzelhändler entdecken ihre Leidenschaft für die Waren aus deutschen Kolonien und beginnen sich zu spezialisieren."

Import-Exporteur*in

Transport: Du musst die Ware von den großen Häfen zu den Reifungsanlagen und den Supermärkten transportieren. Du sparst Geld, indem du Aufträge an selbstständige Fahrer*innen aus Mittel- und Osteuropa vergibst, die für weniger Geld bis zu 80 Stunden arbeiten und tagelang im LKW wohnen, falls es einen Auftrag gibt. (Quelle: Heinrich-Böll-Stiftung, Viele LKW-Fahrer arbeiten bis zu 80 Stunden in der Woche, 2013) Link <https://bit.ly/1tfLC9r>

Qualitätskontrolle: Du musst die Ware kontrollieren, das Reifungsgas bezahlen und die Bananen neu verpacken. Dazu musst du Material und Arbeiter*innen bezahlen.

Verträge: Du verpflichtest dich gegenüber den Plantagenbesitzer*innen und Anbaukonzernen, dass du wöchentlich eine gewisse Menge an Bananen abnimmst und den Supermärkten wöchentlich eine gewisse Menge an Bananen zu liefern. Was auch passiert- du musst den Vertrag einhalten oder Vertragsstrafen bezahlen. Damit die Supermarktketten nicht direkt bei den Plantagenbesitzer*innen und Anbaukonzernen einkaufen, versuchst du, die Preise niedrig zu halten.

Zölle, Gebühren und Lizenzen: Du brauchst Genehmigungen und musst Gebühren sowie Zölle bezahlen, damit du die Ware in die Europäische Union importieren darfst.

Info-Box Geschichte: Im Jahr 1892 gelangten einige kanarische Bananenstauden in den Besitz des Hamburger Fruchthandlers und Kolonialwarenhändlers Richard Lehmann, dem diese Frucht gänzlich fremd war, der aber bald merkte, dass man damit ein gutes Geschäft machen konnte und Nachschub bestellte. 1911 kamen ungefähr zwei Drittel der deutschen Bananeneinfuhr von den Kanarischen Inseln (Spanien). Die Entwicklung von schnelleren Dampfschiffen löste die Ausdehnung der Produktionsgebiete aus: Der Anteil der Einfuhren aus Mittelamerika und der Karibik lag in Bremen im Jahr 1926 bei 33 % und erreichte bereits zwei Jahre später 49 %. Die Berichte über die Rentabilität der Bananenkulturen in Mittelamerika und die zunehmende Beliebtheit dieser Frucht sowie ihre positiven gesundheitlichen Aspekte führten dazu, den Anbau von Bananen in Großplantagen auch in den ehemaligen deutschen Kolonien durchzuführen - vor allem in Kamerun. Dort wurde bereits seit den 1890er-Jahren unter dem Einsatz von Gewalt und ohne Rücksicht auf die einheimische Bevölkerung der Grundstein für den Ausbau der Plantagenwirtschaft gelegt. Ab 1927 verstärkten Werbemaßnahmen von Importeur*innen, zum Beispiel die „Esst-mehr-Früchte-Bewegung“, die Nachfrage. (Quelle: Kerstin Wilke, „Die deutsche Banane“ – Wirtschafts- und Kulturgeschichte der Banane im Deutschen Reich 1900 – 1939, Universität Hannover, 2004) Link <https://bit.ly/2J97TTv>

Spediteur*in

Schiffe und Crew: Große Container-Frachtschiffe sind in der Anschaffung und der Erhaltung sehr teuer und verbrauchen viel Treibstoff. Für den Transport von Lebensmitteln wie Bananen müssen spezielle Kühlcontainer entwickelt werden, da die Früchte sonst zu früh reifen und verfaulen, bevor sie im Supermarkt ankommen.

Du gibst den Kostendruck an die Schiffscrew weiter: Sie erhalten weniger Geld und die Schiffsmatros*innen müssen beim Be- und Entladen mithelfen, anstatt Ruhezeiten einzulegen. Eigentlich sind dafür Hafentarbeiter*innen zuständig, die dafür an Bord kommen. Um dies durchzusetzen, lässt du dein Schiff unter einer „Billigflagge“ eines Landes fahren, das geringere Arbeits- und Lohnstandards vorschreibt. Du heuerst Offiziere aus Mittel- und Osteuropa sowie Schiffsmatrosen aus asiatischen Ländern an, die laut üblichen Verträgen im Monat 103 Überstunden leisten müssen, die nicht extra bezahlt werden. (Quelle: Das brutale System der Billigflaggen, Nicolai Birger/Die Welt, 2017) [Link https://bit.ly/2Hu5nVG](https://bit.ly/2Hu5nVG)

Versicherung und Gebühren: Wenn eine Fracht beschädigt oder unbrauchbar wird, ist es vielleicht deine Schuld und du musst für den Schaden aufkommen. Du musst für jedes deiner Schiffe am Beginn und am Ende seiner Reise Hafengebühren bezahlen.

Info-Box Geschichte: Erst fossile Treibstoffe und ein billiges Transportwesen haben ermöglicht, dass Nahrungsmittel um den Erdball reisen und bei uns ›frisch‹ im Einkaufswagen landen. Die Ära der Containerschifffahrt ist am 31. Mai 1968 angebrochen. Schneller als von vielen erwartet, löst die Containerschifffahrt die konventionelle Frachtschifffahrt ab, denn der Containertransport hat viele Vorteile: Anstelle von mehreren Tagen kann die Ladung durch Kräne innerhalb weniger Stunden ein- und ausgeladen werden, das spart Zeit und Geld. Tausende traditionelle Arbeitsplätze für Hafentarbeiter*innen gehen verloren. Die Hafeninfrastruktur muss komplett umgestellt, spezielle Verladebrücken, Kräne und hochbeinige Förderfahrzeuge angeschafft werden. Auch die Reedereien müssen in großem Stil investieren und neue Schiffe anschaffen. Größer, schneller, effektiver: Dieser Trend bestimmt die Containerschifffahrt von Beginn an. Doch der Boom der Containergiganten hat auch Nachteile: Sie sind weniger flexibel, da sie nicht alle Häfen anlaufen können. Auch in Hamburg sorgen die riesigen Schiffe mit ihrem enormen Tiefgang für Probleme. Damit sie den Hafen über die Elbe weiter ansteuern können, plant die Stadt eine weitere Elbvertiefung. (Quelle: Containerschiffe: Beginn einer neuen Ära, NDR) [Link https://bit.ly/2HrOBqa](https://bit.ly/2HrOBqa)

Plantagenbesitzer*in/Anbaukonzerne

Betriebskosten: Plantagenwirtschaft erfordert hohe Investitionen in Infrastruktur und Technologie für Transport, Be- und Entwässerung und Verpackung. Die Plantagen benötigen große Mengen an teuren, chemischen Mitteln (Dünger, Unkraut- und Schädlingsvernichtung). Bananen anzubauen ist insbesondere arbeitsintensiv: Unkraut muss beseitigt, die Stauden befestigt und bewässert werden. Um Schädlinge fernzuhalten, werden die Stauden in Plastiktüten verpackt. Die Ernte erfolgt ebenfalls per Hand, damit die Früchte nicht beschädigt werden. Du sparst am Arbeitsschutz und an der korrekten Entsorgung der leeren chemischen Behälter. Da du der einzige größere Arbeitgeber in der Region bist, findest du neue Arbeiter*innen, falls sich andere verletzen oder krank werden. Auch bei schlechter Ernte, schlechtem Wetter, Naturkatastrophen oder bei Schädlingsbefall musst du für die Betriebskosten aufkommen.

Qualitätskontrolle: Du produzierst als Vertragspartner für große Anbaukonzerne oder verkaufst zunehmend direkt an Supermarktketten. Da sie perfekte Ware verlangen, musst du die Ware überprüfen und für den Versand vorbereiten. Sind sie fleckig, zu krumm oder entsprechen nicht den Qualitätsstandards, gehen sie nicht in den Export. Du verlierst Geld.

Info-Box Geschichte: Bis heute prägen in Mittel- und Südamerika riesige Landgüter der Großgrundbesitzenden und eine große Zahl von Eigenanbau betreibenden Kleinbäuerinnen* sowie landlosen Landarbeiter*innen das Bild. Schon kurz nach der „Entdeckung“ Amerikas 1492 begann die spanische Krone mit der Siedlungskolonisation, da profitabler Handel mit der dortigen indigenen Bevölkerung unmöglich war. Ziele waren

- ein profitbringendes Kolonialwesen
- der Aufbau einer exportorientierten Landwirtschaft
- die Erschließung der Kolonien
- die Sicherung der Kontrolle über indigene Völker
- Verhinderung einer eigenständigen politischen Macht in Südamerika.

Zu diesem Zweck wurde 1503 das sogenannte Encomienda-System, spanisch für „Anvertrauung“, geschaffen. Dabei wurden den aus Europa stammenden, weißen Konquistadoren sehr große Landgüter mitsamt der darin lebenden indigenen Bevölkerung treuhänderisch übertragen. Die Encomienda Casa Grande in Peru hatte etwa die Größe des heutigen Belgien! Ab 1810 wurden die „geliehenen“ Großgrundbesitzungen während der Unabhängigkeitsbewegungen in Eigentumsverhältnisse umgewandelt. Die jetzt Hacienda (spanisch) beziehungsweise Fazenda (portugiesisch) genannten Farmen waren deutlich kleiner, umfassten aber häufig immer noch tausende bis zehntausende Hektar Land. Die von Großgrundbesitzenden dominierte Agrarstruktur ist bis heute eines der zentralen Hemmnisse für die wirtschaftliche und soziale Entwicklung Lateinamerikas und bildet oft die Basis für riesige Plantagen. Seit den 1950er-Jahren haben internationale Anbaukonzerne zunehmend riesige Landgüter gekauft oder gepachtet, um ihre Marktmacht auszubauen. Deren enge Beziehungen zu Politiker*innen in den Anbauländern prägten den Begriff „Bananenrepublik“. (Quelle: Agrarstrukturen in Lateinamerika, Wikipedia) Link: <https://bit.ly/2u3oL3F>

Plantagenarbeiter*in

Bis zu 14 Stunden körperlich anstrengende Arbeit bei extrem heißer Witterung: Sortieren der Bananen, Bananen waschen - du hast deine Hände den ganzen Tag im Wasser! Bananenernte - du musst schwere Bananenbündel schleppen und atmest die Auspuffe der Transportmotorräder ein. Du bringst Düngemittel, Unkraut- und Schädlingsvernichtungsmittel aus und bist aufgrund fehlender Schutzkleidung einem hohen gesundheitlichen Risiko ausgesetzt - ohne Krankenversicherung oder ausreichende medizinische Versorgung. Du darfst dich nicht mit anderen Arbeiter*innen in einer Gewerkschaft zusammenschließen, ohne entlassen zu werden. Alternativen, um Geld zu verdienen, hast du in der Region kaum. Obwohl dein geringer Lohn nicht dazu ausreicht, um tägliche Grundbedürfnisse wie Wohnen, Ernährung und Bildung für dich und deine Kinder sicherzustellen, hast du kaum eine andere Wahl.

Info-Box Geschichte: Bis heute prägen in Mittel- und Südamerika riesige Landgüter der Großgrundbesitzenden und eine große Zahl von Eigenanbau betreibenden Kleinbäuerinnen* sowie landlosen Landarbeiter*innen das Bild. Schon kurz nach der „Entdeckung“ Amerikas 1492 begann die spanische Krone mit der Siedlungskolonisation, da profitabler Handel mit der dortigen indigenen Bevölkerung unmöglich war. Ziele waren

- ein profitbringendes Kolonialwesen
- der Aufbau einer exportorientierten Landwirtschaft
- die Erschließung der Kolonien
- die Sicherung der Kontrolle über indigene Völker
- Verhinderung einer eigenständigen politischen Macht in Südamerika.

Zu diesem Zweck wurde 1503 das sogenannte Encomienda-System, spanisch für „Anvertraung“, geschaffen. Dabei wurden den aus Europa stammenden, weißen Konquistadoren sehr große Landgüter mitsamt der darin lebenden indigenen Bevölkerung treuhänderisch übertragen. Die dort lebenden Indigenen waren grundsätzlich „frei“ und nicht Eigentum der Encomenderos, wurden also nicht versklavt. Sie konnten zur Arbeit gezwungen werden, mussten aber – in Geld oder Naturalien – entlohnt werden. In seiner praktischen Umsetzung war das Encomienda-System allerdings nichts anderes als lebenslange Zwangsarbeit. (Quelle: Agrarstrukturen in Lateinamerika, Wikipedia) Link: <https://bit.ly/2u3oL3F>